nem guten Mahle zu plaudern, und oft besuchten wir das damals sehr bekannte und volkstümliche Restaurant Del Pezzo und tauschten Gedanken aus. Bei solchen Gelegenheiten sprach Caruso oft über sein Privatleben, und so erfuhr ich auch von seiner großen Liebe zu Ada Giachetti, die er niemals vergessen konnte, selbst nachdem er der Gatte von Park Benjamins Tochter geworden war.

Vielleicht war es die Tatsache, daß sie die Mutter seiner einzigen Söhne war, daß die Erinnerung an sie in seinem Gedächtnis nie verblassen konnte. In seinem Vermächtnis bedachte er seine Söhne so reich, daß seine Tochter aus zweiter Ehe, Gloria,, das Testament anfocht. Die Söhne Carusos waren unehelich geboren, aber Caruso teilte, bevor seine Tochter Gloria zur Welt gekommen war, nicht den Enthusiasmus seiner Frau für einen Sohn, und er erklärte ihr eines Tages: „Ich würde viel lieber eine Tochter haben, denn ich habe bereits zwei wundervolle Söhne."

Ada Giachetti war eine ausgebildete Pianistin und eine bekannte Sopranistin. Caruso begegnete ihr zum ersten Male im Ausland, als er mit ihr in „Boheme" auftrat. Er war Rudolf und sie — Mimi. Seine Leidenschaft für sie wurde bald mehr als nur die Begeisterung für seine Kunst . . . Sie zog ihn in ihren Bann. Elf Jahre währte dieses Verhältnis. Um immer wieder an ihre erste Begegnung in „La Boheme" erinnert zu werden, tauften sie das erste Kind, das dieser Liebe entsprang, Rudolph, während das zweite Kind Enrico genannt wurde.

Ada war älter als Caruso und wirkte als eine Art Ratgeber und Geschäftsleiter für ihren Geliebten. Aber trotz ihrer Intelligenz und ihrer Begabung, ja trotz ihrer Mutterschaft gehörte Madame Giachitti nicht zu jenen Frauen die Treue, Kameradschaft und Ergebenheit zu schätzen wissen, noch fragte sie viel danach, als sie Caruso durch ihren Mangel an Sympathie für ein ruhiges, behagliches Heim nach altem Stil bitter enttäuschte. Er liebte die schlichten Dinge des Lebens, Festmahle waren seiner einfachen Natur zuwider, und wenn öffentliche Bankette und Ansprachen erwähnt wurden, bekam er einen panischen Schrecken. Nur Ada hätte sich nicht mit einem Dasein, wie er es ersehnte, begnügen können, und obwohl Carusos Leidenschaft für die Geliebte auch im Laufe vieler Jahre nicht erstorben war, schrieb er mir doch mehr als einmal, wie unglücklich er — trotz allem — an der Seite dieser Frau wäre. „Man schreibt von mir in allen Zeitungen der Welt, aber wie oft hätte ich vorgezogen, ein einfacher Arbeiter zu sein" . . .

In jenen Tagen, da er auf dem Gipfel seines Ruhmes stand, — wie leer und nichtig erschienen ihm alle Ehren, mit denen man ihn überhäufte, seit jener furchtbaren Stunde, da die Giachetti mit seinem Chauffeur auf und davon ging! O nein, er mußte lachen und heiter erscheinen vor den Augen der Welt. Aber bei mir weinte er seinen Schmerz aus, wieder und immer wieder. Mit Ada war an seinem Himmel die Sonne untergegangen. Im Herbst des Jahres 1909 taucht sie unvermutet in New York auf, an einem Abend, während sich Caruso für eine Vorstellung in der Metropolitan Opera vorbereitete.

Es stelite sich bald heraus, daß Geldforderungen der einzige Grund ihrer langen Reise waren, und Caruso blieb über Erwarten ruhig, als er sich mit seinem Rechtsbeistand in das Hotel begab, in dem die Giacchetti abgestiegen war.

Aber während der privaten Unterredung, die sie zusammen führten, kamen Tränen in seine Augen, und bald weinte er wie ein Kind. Sobald die Frau das Geforderte erhalten hatte zuzüglich eines besonderen Betrages, der sie auf Lebenszeit sicher stellte, kehrte sie nach Italien zurück.

Doch damit nicht genug. — Dieselbe Frau, die Caruso trotz allem, was sie ihm angetan, noch immer liebte, erhob Anklage gegen ihn vor dem Mailänder Gerichtshof. Es waren schwere Beschuldigungen, und die Untersuchung erregte Aufsehen. Caruso wurde freigesprochen, aber die Gefühle für diese Frau waren in ihm so tief und unvergänglich, daß er fortfuhr, ihr Geld zu senden — bis zu ihrem Todestage, und er konnte ihren Namen nie erwähnen, ohne traurig zu werden.

„Senden Sie das Geld der Mutter meiner Kinder", pflegte er zu sagen, wenn er einen Scheck unterschrieben hatte.

New York, ganz Amerika liebte und verehrte den großen Sänger. Trotzdem nannte er New York nur seine „Stiefmutter", und gegen seinen Willen führte ihn das Schicksal zuletzt heimwärts, so daß er dort war, in seiner Vaterstendt. wo er zur ewigen Ruhe geoetter wurde.

Gedanken über Liebe

Von Klara Keller - München.

Man könnte sagen, Liebe ist Instinkt — freilich, gemeint ist hier immer nur jene wirklichkeitsstarke Liebe, die auf seelischer Verbundenheit beruht.

*

Das ist die Wunderkraft der Liebe, daß sie die Seele umbricht wie der Pflug das Ackerland.

*

Die Fähigkeiten zu lieben und zu leiden sind einander proportional.

*

Der Weg des Geistes ist eisig, wenn nicht die Sonne der Liebe darüber scheint.

*

Mimosen schließen ihre zarten Blätter bei der leisesten Berührung. So ähnlich ist es, wenn man über Liebe zu theoretisieren beginnt.

Beim Puppendoktor

Lebhafter kann es selbst im Sprechzimmer eines berühmten Arztes nicht zugehen, als jetzt vor Weihnachten beim Doktor der Puppen. Zwar ist er, wie Fritz Reuter sagt: „Keiner von den Zünftigen, hei doktert nur die Unvernünftigen", aber man soll deshalb nur nicht glauben, daß er nicht auch eine gute Portion an Klugheit und Geschicklichkeit aufbringen muß. Es gibt ja auch da genau wie in der großen Medizin „Kurpfuscher" im Doktorberufe, die ihre Heilkunst im warenhausartigen Betriebe führen, die rechten, echten Berufsbegnadeten, aber sind richtige Künstler, Wissenschaftler und Praktiker zugleich. Auch hat die oberflächliche Behandlung meist deshalb wenig Erfolg, weil die Kontrolle ihrer Auftraggeber außerordentlich scharf ist, und alle Behandlungsfehler entdeckt, zumal Kritisieren leichter als Bessermachen ist.

Man ist immer anzunehmen geneigt, daß die im Grunde nicht allzu hohen Puppenpreise es gar nicht erst lohnend erscheinen lassen, die in ihrem Spieldasein zu Schaden gekommenen Lieblinge unserer Kinder noch kostspieliger Erneuerungsprozeduren zu unterwerfen. Aber der kennt das Herz unserer Kleinen schlecht, der da meint, daß ihnen mehr mit neuen Puppen gedient ist, als mit der Heilung der in Ehren „Verwundeten". Auch die Großen geben ja ihre Liebe oft den unscheinbaren, sogar den häßlichen und vom Leben benachteiligten unter ihren Kindern, und es ist oft rührend, wie sehr die ähnlichen Gefühle auch die Puppenmutter erfüllen . . .

Man sollte es nicht für möglich halten, welche kaum glaublichen Mengen von Patienten einige der besonders stark besuchten Institute dieser Art besitzen. Die Vielseitigkeit der Kuren verlangt technische Gewandtheit bis zur künstlerischen Begabung. In diesem Jahre gilt es vor allem, sich Fertigkeit im Perückenschneiden zu erringen, denn: „Bubikopf" ist die große Mode", und wo die Mode befiehlt, müssen andere Gefühle schweigen, selbst beim Puppendoktor.

Glückliche Tage in der Kinderzeit, wenn das Leben des Scheins noch als Wirklichkeit gilt, oder doch wenigstens mit dem Ernst der Ueberzeugung genommen wird. Wo es noch möglich ist, die Ursachen von Schmerz und Leid durch einen Puppendoktor zu beheben.

Mia Gröhn.

Büchertisch

Wie die Thorner Katharinchen entstanden.

erzählt eine Sage, die im Daheim (66. Jhrg. Nr. 8) mitgeteilt wird: „Als der Deutsche Ritterorden wieder einmal einen ruhmvollen Sieg über die heidnischen Litauer und Masovier davongetragen hatte, fiel den Siegern neben anderer Beute auch eine Anzahl Jungfrauen in die Hände. Der Stolz war groß, aber ebenso groß die Sorge, was mit den schutz- und obdachlosen Wesen anzufangen sei. Kurz entschlossen entschied sich endlich der Hochmeister dahin, die Kriegsbeute an Geld und Gut zu veräußern und für den Erlös ein Kloster als Zuflucht für die Jüngferlein zu bauen. So entstand 1312 das Bernhardiner-Zisterzienser-Kloster bei Thorn, das den kriegsgefangenen Frauen als Eigentum übergeben wurde. Die auf so seltsame Weise geschaffenen Nönnchen lebten nun herrlich und in Freuden, und die Geschichte erzählt von ihnen, daß sie weiter sehr weltlich gesinnt gewesen seien und vor allem den Tafelfreuden einen breiten Raum in ihrem Tageslauf eingeräumt hätten. Unter den Leckerbissen, denen die Nonnen eifrig zusprachen, erfreute sich eine Art Pfefferkuchen ganz besonderer Gunst. Das Gebäck war die Erfindung der Küchenschwester Katharina und blieb ihr wohlgehütetes Geheimnis, das sie keinem preisgab, soviel auch die zahlreichen Besucher des Klosters darum baten, denn der Ruf der fürtrefflichen Küchlein hatte sich bald weit im Lande herumgesprochen. Leider aber sollte das Schlemmerdasein der naschhaften Nönnchen ein jähes Ende finden, denn die Ordensherren, die nach wie vor die Schirmherren des Klosters waren, nahmen Aergernis an dem ausschweifenden Treiben der Schwestern und beschnitten ihre Dotationen so erheblich, daß großes Wehklagen im Kloster entstand und „die Armen", wie ein Chronist berichtet, „nicht aus und ein wußten", so daß sie schließlich auf den Ausweg verfielen, die beliebten und begehrten Küchlein ihrer Küchenmeisterin Katharina in klingende Münze umzusetzen. So fanden die „Thorner Katharinchen", wie die Nönnchen das Gebäck getauft hatten, ihren Weg über die Klosterschwelle ins weite deutsche Vaterland hinaus.

Ob die verschwiegene Schwester Katharina am Ende doch noch ihr Geheimnis verraten hat, oder ob die seine Junge eines Thorner Bäckermeisters dem Rezept auf die Spur gekommen ist, davon vermeldet die Sage nichts. Nur soviel steht fest, daß das berühmte Rezept schon seit Hunderten von Jahren Gemeingut der Thorner Pfefferküchler ist und ihnen im Laufe der Zeit zu einer Quelle erheblicher Einnahmen wurde. Die Thorner Katharinchen selbst haben noch heute Weltruf, und wir alle würden sie wohl schmerzlich vermissen, wenn sie einmal im weihnachtlichen Honigkuchen-Reigen fehlen wollten."

Thienemanns Illustrierte Zweimarkbücher. Zu Weihnachten 1929 sind 8 neue Bände erschienen, die zum größten Teil für 10- bis 15jährige Knaben und Mädchen bestimmt sind. — In dieser Reihe ist erschienen: **Lobsien, Wilhelm: Strandläufer.** Spiter Sagen und Erzählungen. Mit 4farbigen Bildern von F. Mißfeldt. 112 Seiten. Oktav. Ganzleinen RM 3.—. Halbleinen RM 2.—. Für 10—15jährige. K. Thienemanns-Verlag, Stuttgart. Diese Spiter Sagen sind ein Buch für alle Buben und Mädels, die schon einmal an der See waren oder an der See wohnen. Sie erzählen uns von Ekke Nekkepenn, dem Wassergott, der mit seiner häßlichen Frau in der Tiefe des Meeres wohnt, die Salzmühlen dreht und die Wellen macht, und wenn er zum Horizont aufsteigt, die schweren Wolken schiebt und über den Himmel wirft. Wir hören, wie er allem, was am Strande läuft, bald Segen, bald Verderben bringt, wie er arme Fischersleute reich beschenkt, aber ihre Kinder, die übers Wattenmeer laufen, zu sich in die Tiefe zieht, oder die Boote der Fischer, wenn er zornig ist, ans Riff wirft und zerschellen läßt. Wir sehen auch, was am Strande und in den Dünen sonst alles noch haust, ungelenke und schwerfällige Riesen und Zwerge, Unterirdische, Puken und Wichtelmännchen, die in Höhlen ihr Reich haben oder als Klabautermänner und Nixe auf den Dachsparren in den Häusern der Menschen wohnen und heimlich viel fleißige Arbeit verrichten. Wer das Meer, den Wind, die Wellen, die Möven, die Dünen und die verträumte Heide kennt und liebt, wird diese Sagen des Volkes gern lesen, und wer jenes Inselland am Meer noch nicht kennt, wird Sehnsucht nach dieser eigenartigen Welt bekommen.

Model, Else: Das fünfte Rad am Wagen. Kleinere Erzählungen. Mit vier farbigen Bildern von Eduard Winkler. 160 Seiten. Oktav. Mit mehrfarbigem Ornamentumschlag. Halbleinen 4,50 M. Für 9—12jährige. K. Thienemanns Verlag, Stuttgart, Wie die früheren Bücher von Else Model, so strahlen auch die in diesem Bande vereinigten zehn kurzen Geschichten eine innere Wärme aus, die sich dem Leser wohltuend mitteilt. Die Geschichten spielen alle in der Gegenwart. Sie führen uns in große und kleine Städte, in arme und reiche Häuser und schildern uns schlichte Menschen, die durch Selbstlosigkeit, Opfermut und edles Tun an ihrer Stelle trotz körperlicher Schwächen oder widriger Umstände Großes leisten und statt ein „fünftes Rad am Wagen" zu sein, zum Segen für andere werden. In unserer egoistischen Zeit kann der ethische Wert solcher Erzählungen gar nicht hoch genug angeschlagen werden.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: Dr. C. Sank, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

41 Altena, den 26. November 1929

Mutter und Tochter

Immer schon hat sich der Unterschied der jeweiligen jungen gegen die vorangehende Generation fühlbar gemacht. Aber die ungeheuer schnelle Entwicklung und Aenderung im Leben der Frau innerhalb der beiden letzten, insbesondere der letzten Generation, machen die Gegensätze auffälliger und das Thema „Mütter und Töchter" vielfach wichtig.

Noch bei Turgenjeff heißt das Problem „Väter und Söhne"; heute — um nur weniges herauszugreifen — schreibt Gabriele Reuter ihren Roman „Töchter", Frau Ames-Küller ihr bekanntes Buch „Die Frauen der Kornefelds" und Lona Ferber die viel gelesene Erzählung „Mädchen", während sehr viele Romane diese Frage streifen und eine große Anzahl von Büchern und Aufsätzen dem Problem von der psychologischen Seite näher zu kommen suchen.

Jeder denkenden Frau ist heute diese Frage und die vorangehende Entwicklung nicht fremd. Wir wissen, aus Kulturgeschichte und Tradition wie die Töchter im wahren Sinne des Wortes „Haustöchter" waren, wie sie in der produktiv schaffenden Hauswirtschaft unter Anleitung der Mutter die verschiedenartigen Zweige weiblicher Arbeit kennenlernten und ausführten, so z. B. über das Maß des noch üblichen Haushaltsbetriebes hinaus, Brotbacken, Schweineschlachten, Seifekochen, Lichtergießen, Spinnen, Weben usw. Wie die freien Stunden ausgefüllt wurden zeigen die feinen Perl- und Stramin[illegible]reien jener Zeit, für die wir nur ein mitleidiges Lächeln haben.

Gewiß gab es auch damals schon eine Schulbildung für Mädchen, aber was sie bot, stand an Qualität und Quantität weit unter dem Bildungsgang des jungen Mannes. Und doch hat Marie v. Ebner-Eschenbach Recht mit ihrem Worte: „Als die erste Frau lesen lernte, kam die Frauenbewegung in die Welt." Daß gerade die beiden letzten Generationen hier einsetzen und ihre Rechte verlangen, hängt einmal mit der gesamten Entwicklung zusammen, die auf alle Menschenrechte aufmerkend machte und auch die Frauen erwachen ließ, dann aber auch mit der großartigen Entwicklung der Technik, die der Frauen eigenstes Arbeitsfeld so bedeutend einschränkte, und — zuletzt aber nicht zum wenigsten die Tatsache, daß die Möglichkeit, in der Ehe eine Versorgung zu finden, durch starke Ueberzahl an Frauen immer geringer wurde. Die Zeiten, als damit zu rechnen war, daß die wohlerzogene Tochter aus dem Schutz der Mutter in den des Mannes, aus dem Elternhaus in das eigene Heim überging, sind vorbei. Die Frauen haben sich Berufsarbeit und Bildungsmöglichkeiten, Wahlrecht und Anteilnahme am öffentlichen Leben erobert, und es bleibt nur die Frage, wie schnell und gut sie diese neuen Möglichkeiten ausfüllen werden. Daß bei dem schnellen, vielleicht allzuschnellen Uebergang noch allerlei Unsicherheiten und Ungenügen bleiben, wird niemand leugnen.

Selbstverständlich haben diese Veränderungen eine große Wendung auch in der Sitte und Anschauung mit sich gebracht. Das „erlaubt ist, was gefällt" — ist vielfach spürbarer als das „erlaubt ist, was sich ziemt" Wenn die Tochter eines gebildeten Hauses aus der vorigen Generation in ihren Lebenserinnerungen erzählt, daß sie als Braut mit ihrem Verlobten an schönen Sommerabenden im Lichtschein des Hauses immer nur rund um ein Gemüsebeet zu wandeln hatte —, wenn sich für die Mutter der erwachsenen Tochter von heute das Zusammenkommen mit dem anderen Geschlecht meist nur auf geselligen Veranstaltungen beschränkte, so herrscht heute auf der ganzen Linie so viel Freiheit im Verkehr bei Besuchen, Ausflügen, Sportübungen usw., daß es zu begreifen ist, wenn viele Mütter dem verständnislos und ängstlich gegenüberstehen.

Die Tochter ist allermeist keine „Haustochter" mehr — der Begriff ist ja auch schon auf eine Stellung im fremden Haushalt übertragen. Gedrückte Vermögensverhältnisse und die Pflicht der Vorsorge für die Zukunft machen es den Eltern zur Pflicht, die Töchter zeitig für einen Beruf ausbilden zu lassen.

Daraus ergeben sich dann von selbst für die jungen Mädchen eigene Einnahmen, Freiheiten Beziehungen zu jungen Menschen beiderlei Geschlechts usw. Wenn die Mütter hier einschreiten, Pünktlichkeit und die alte Lebensordnung verlangen wollen, kommt es vielfach zum Unfrieden — und die Trennung und das Verlassen des Elternhauses wird dem selbständigen jungen Mädchen innerlich und äußerlich meist leicht.

Neben viel Verständnislosigkeit auf beiden Seiten liegt hier aber auch echte Tragik. Und die Mütter sind es wohl naturgemäß, die hier am meisten leiden. Und zwar sind dies sicher nicht die schlechtesten unter ihnen. Es fehlt ihnen aber oft am Verstehen, Nachgeben, Geduldhaben dieser anderen Zeit und Jugend gegenüber.

Viele schöne Worte werden heute gemacht um die „Kameradschaft", die überall und auch zwischen Müttern und Töchtern angebahnt werden soll. Nun ist „Kameradschaft" im eigentlichen Sinne nur zwischen gleichartigen und gleichgestellten Menschen möglich — so zwischen jungen Menschen und hier auch auf die Dauer nur unter Menschen des eigenen Geschlechts.

Es fehlt heute auch nicht an Müttern, die Versuche mit der „Kameradschaft" zu den eigenen Töchtern machen — allerdings bestehen diese Versuche vielfach im Anstreben von gleich jugendlicher Kleidung und Haltung, vom Genuß derselben Vergnügungen und Neigungen. Nun ist's aber ein unerschütterliches Naturgesetz, daß das Kind, auch das herangewachsene bei der Mutter Würde sucht — daß es nur der Mutter, die ihm wie im Alter, so auch an Lebenshaltung und Ernst voraus ist, Achtung und Vertrauen schenken wird. So kann nur die harmonische Frau und Mutter mit ihrer reicheren und reiferen Erfahrung, ihrem Lebens- und Liebesreichtum, der Tochter Vertraute und Freundin, Ratgeberin und Stütze werden. Je mehr das gelingt, je mehr Einblick sie in Art und Wesen der heutigen Jugend tut, um so weniger wird sie sich nach der Sitte von vorgestern ängstlich richten, — um so mehr wird sie zeitlich Bedingtes von ewigen Werten zu unterscheiden wissen und aus ihrer eigenen Lebenserfahrung heraus Wertvolles und Bleibendes der jungen Generation übermitteln.

Clara Prieß.

Die Dichterin von Alt-Weimar

Zu Helene Böhlaus 70. Geburtstag am 22. November 1929.

Von Dr. R. Buchwald-Jena.

Immer wieder werde ich gefragt, welches Buch ich empfehle, wenn jemand sich auf eine Fahrt nach Weimar vorbereitet, um dort in die klassische Zeit unserer Dichtung einzutauchen. Noch nie habe ich auch nur einen Augenblick gezweifelt und immer zu allererst auf die Ratsmädel-Geschichten" der Helene Böhlau hingewiesen.*) Und ganz besonders schien mir das stets das Rechte, wenn es sich um junge Menschen handelte. Denn unsere Dichterin ist ja nicht nur selber die Enkelin des einen ihrer beiden „Ratsmädel" Röse und Marie und hat aus lebendiger Familientradition den ganzen reichen Schatz von Erinnerungen vor uns ausgebreitet, den beneidenswert glückliche Jugendjahre in der alten Böhlauschen „Hofbuchdruckerei" am Graben in Weimar ihr zugetragen haben, sondern ihre Erzählungen sind darüber hinaus Zeugnisse lebendiger Jugendkraft und Freude. „Das war eine schöne urwüchsige Zeit, in der man zu Weimar lebte. Von allen vier Windseiten ging Frische, die ganz Deutschland durchwehte, auch über das kleine Nest" — so beginnt die Geschichte mit dem Titel „Es geschahen Dinge, über die man sich in unseren Zeiten verwundern würde". Die Franzosenzeit ist vorbei, mit Truppendurchmärschen, Einquatierungen, Plünderung — aber nun „ein ganzes Volk zum Leben wieder erwacht, welcher Reichtum, welche Ueberfülle an Freude, an Heiterkeit, an Leichtsinn entfaltet sich da!" Gepriesen vor allem die Kinder jener Tage, denen die Plünderung des Städtchens zu allerlei merkwürdigen Erlebnissen verhalf — die beiden Mädchen, die in der unruhigen, sorgenvollen Zeit eine überschwenglich lustige, freie Kindheit verlebt hatten, die das Glück genossen, weniger, als es in ruhigeren Jahren der Fall gewesen wäre, erzogen, beobachtet und gebildet worden zu sein.

Die Pädagogen zerbrechen sich heute die Köpfe darüber, wie sie sich mit der Anwendung der Jugend von der Welt der Klassiker abfinden sollen. „Klassikerkoth" ist das Schlagwort. Als ob nicht jede gesunde Jugend vom Alten zum Neuen, Gegenwärtigen strebte! Goethe hat nun einmal nicht für Primaner und Sekundanerinnen geschaffen — aber seine Reife und Vollendung gediehen selber in einer Umwelt, die lebensfrisch und gegenwartsfroh war. Und diese Umwelt, von der uns Helene Böhlau erzählt, ist es, die jeder Jugend und auch unserer Jugend, soweit sie nicht ganz blasiert wurde, verwandt ist und aus deren Frohmut dann auch einmal für sie jene Besinnung und jene Klarheit, die ewige Werte bergen, erblühen werden. Vorläufig freuen wir uns immer noch über jene ewig junge Schar, die beiden Ratsmädel und ihre Freunde, vor allem die alte Kummerfelden, vormals vortreffliche Darstellerin der Julia und Ophelia, jetzt die unentbehrliche Nähelehrerin im „Entenfang", zugleich eine Erzieherin ihrer Backfische, die das Herz auf dem rechten Fleck hat und auf sie einen Hauch vom großen Geist, dem sie einst gedient, auszugießen weiß, freilich auf ihre eigene originelle Art. „Weimar ist etwa keine Stadt, in der eine Gans so ruhig dahinleben kann wie in einem gewöhnlichen Gänsestall", predigt sie ihren Nähschülerinnen, und jährlich führt sie deshalb einmal ihre gebenedeite Gänseschar „durch Weimars heilige Gassen" — „und wenns euch noch so komisch vorkommt, es ist nun einmal so; auch die Wurschgasse und die Wünschengasse und der Bornberg, jedes Gäßchen ist heilig, und die darin wandeln, sollten es wissen — aber sie sind weit entfernt davon. All die Kartoffelbauern in Weimar träumen nicht davon, es zu wissen. Sie klatschen und tratschen und halten ihren Speck und Dreck höher als alle Wunder, die sich hier begeben haben . . ." Schon allein um dieser einen Geschichte willen: „Die Kummerfelden zieht mit ihrer Nähschule durch Alt-Weimar", gehört die Helene Böhlau zu den ganz großen Humoristinnen.

Auf die zweite Seite von Helene Böhlaus Schaffen, nämlich die tapfere Gestaltung des modernen Frauen- und Menschheitsproblems, sei hier nur hingedeutet. Aber daß dies nun wieder nicht sensationelle Enthüllung und negative Kritik blieb, sondern ganz positive und einortzliche Begweifung, das läßt sich wieder nur aus der Herkunft aus jener Jugendzeit verstehen, aus der ja ihr eigenes Schicksal unsere Dichterin mitten hinein in schwersten eigenen

*) Die meisten Werke von Helene Böhlau sind in der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart, die „Ratsmädelgeschichten" und die „Gesammelten Werke" bei Hermann Böhlau Nachf. in Weimar erschienen.

Urlaub im Mai

Skizze von Heinrich Lilienfein

Das ging so mit „Tante Lena!“ hinten und „Tante Lena!“ vorne, seit sie da war. Immer hing einer der nimmersatten Plagegeister an ihr und bettelte um eine neue Geschichte. Endlich war auch ihr die Geduld gerissen. Den Aeltesten der Zähen, den kleinen Gustl mit seinen frommen Schalksaugen, hatte sie beherzt abgeschüttelt, die Gartentür hinter sich zugesperrt, und nun schritt sie unerbittlich vorwärts obwohl das Geschrei des gekränkten Bübchens mörderisch hinter ihr drein gellte.

Die sanft sich hebende Baumwiese floß über von der weichen Sonne des späten Nachmittags Ueber ihr, vor ihr, zur Seite streckten sich schneeige Blütenäste gegen den zartblauen Himmel, das Gras wucherte weithin in fettglänzender Ueppigkeit, und die Luft zitterte wohlig unter der eigenen Süße, durchtaumelt von brummenden Bienen und samtenen Schmetterlingsflügeln. Unbewußt breitete Lena die Arme von sich, während sie hangan stieg.

Kurz bevor der Wald die lachenden Baumbreiten auffing, ließ sie sich niedergleiten. Sie umspannte die Knie mit den verschlungenen Händen und sah, den Kopf sinnend vorgeneigt, aus etwas müden, argwöhnisch blinzelnden Augen unter sich in die blühenden Zweige und auf die besonnten Dächer des talgebetteten Städtchens. Seit bald einer Woche hatte sie drunten im brüderlichen Arzthaus ihr Quartier aufgeschlagen — von Jung und Alt mit offenen Armen aufgenommen. Der arbeitsreiche Winter hatte sie härter als sonst angegriffen, von ihrem einsichtigen Chef war ihr ein vierzehntägiger Urlaub endlich geradezu aufgedrungen worden. Zum faulen Ausruhen taugte sie nicht Gleich saßte sie tüchtig im Haushalt mit an und spielte für die Kinder die unermüdlich unterhaltungsbereite „Tante“. So war es ja auch am besten. Sie wollte gar nicht müßig sein. Sie wollte nicht zu sich selber kommen . . .

Auch jetzt, kaum der quirlenden Zutraulichkeit der Kleinen entronnen und zur Rast hingestreckt, wäre sie am liebsten gleich wieder aufgesprungen und weiter gewandert oder zu ihren Plagegeistern zurückgekehrt. Aber diesmal war die laue, erfüllte Stille des Mittagnachmittages mächtiger als ihre nervöse Betriebsamkeit. Sie fühlte, wie die gütige, in Fruchtbarkeit schwellende Erde sie festhielt, wie dies ganze, berauschende Ineinander von Licht und Blüten und schmeichelnder Luft in ihr aufgelockerte, was sie mißtrauisch niederzwang. Es war schon zu spät. Nicht die Arbeit dieses letzten Winters hatte ihre Kräfte zerrieben. Der Kampf war es gewesen, den sie mit sich selber ausfocht und dessen nur schlecht vernarbte Wunden plötzlich zu schmerzen anfingen. Andächtige, schwärmerische Augen, fast noch Knabenaugen, glänzten vor ihr auf und fragten unter vollen Haarbüscheln, aus einem offenen, gebräunten Gesicht hervor. Sie wußte kaum mehr wo und wie sie ihn kennen gelernt hatte. Sobald ihr gewiß war, daß er noch etwas anderes in ihr sah als die verstehende, mütterliche Gefährtin seiner halbklaren Sorgen und Nöte wappnete sie sich. Umsonst: sein heftiges Drängen ließ sich nicht beschwichtigen, seine begehrte Liebe wollte nichts von Schranken wissen. Ahnte er, was es sie kostete, besonnen zu bleiben? Wie in ihr, der um acht Jahre Aelteren der heiße, unerfüllte Traum eines späten, überreifen Mädchentums aufbrannte und ihr mißhandeltes Herz schrie, während sie seinem ungestümen Werben kühle Vernunft und strenges Pflichtgefühl entgegen stemmte? Weder als Geliebte noch als Frau durfte sie ihm gehören, sollte nicht dem Rausch kurzer Jahre die unheilbare Ernüchterung folgen. Ihr blieb nichts übrig als das feste, grausame Nein, mit dem sie sein und ihr Leben auseinander riß, als die brennende Leere, mit der sie sich weiter schleppte, bis sie, wund und todmüd, sich in diese abgelegene Ländlichkeit flüchten durfte . .

Scheu, verstört fuhr sie aus atemversetzenden Sinnen auf. Ein feiner, leiser Windhauch streichelte ihre Stirn, pflückte weiße Blütenblättchen aus den sacht geschaukelten Zweigen, daß sie ins Gras stäubten, und seufzte hinter ihr in den schwarzen Tannen. Lockender denn je stand wieder ringsum die erfüllte, vorabendliche Stille mit ihrer pochenden Verheißung des Frühlings . . Wie unnütz, wie fehl am Orte war sie, die Verblühende, die fast schon Verblühte, in all dem Wachsen und Reifen? Frucht und Erfüllung — an ihr gingen sie vorüber. Wenn es Frevel gewesen war, daß sie von sich gestoßen, was das Leben in letzter, gütiger Offenbarung ihr bot?. Entsetzt schauert sie zusammen darum. Nein und wieder nein! Ein trotzig-weher . . . Nein und wieder nein! Ein trotzig-weher Zug schnitt in die Winkel ihres Mundes. Sie sprang auf zur Höhe ihres stattlichen Wuchses und wies der blühenden Bedrängnis umher ein beherrschtes Gesicht, über das ein tapferes, herbes Lächeln glitt. Sie hatte sich wieder. Wenn nicht heute, so morgen, war sie die alte. Und drunten — das umtriebige Haus, die hellen, geraden Menschen, für die es keine ungekannten Winkel der Seele gab, halfen sie vollends zurecht stutzen . . Langsam, dann schneller, ohne noch viel umher zu blicken, ging sie hangab. Als sie sich der Gartentür näherte, war sie wieder voll guten Willens, sich jedem Wunsch ihrer kleinen Quälgeister zu ergeben.

Das Haus lag in beinahe unheimlichem Schweigen. Die Schwägerin war ausgegangen und hatte die Kinder mit sich genommen.

Lena ging in ihre Stube. Sie war blank gedielt, mit wenigen Möbeln und sauberen weißen Vorhängen, dem Garten zugekehrt, eine rechte Landgaststube. Auf dem Tisch stand ein Feldblumenstrauß. Daneben lag ein Brief. Sie kannte die Schrift: er war von Ruth. Sie und die Freundin hatten sich die letzten Monate etwas vernachlässigt. Lena trug die größere Schuld; sie hatte den Kampf dieses Winters in sich verschlossen und sich manchmal unwillkürlich fremder als sonst gegeben. Auch das sollte wieder anders werden! Was hatte sie denn, wenn nicht die Freundschaft der gleichaltrigen, beweglichen, anschmiegenden Ruth, die Lenas gesetzteres Wesen so glücklich ergänzte? . . Sie zog sich einen Stuhl ans offene Fenster und machte den Brief ohne Hast auf. Ueber die ersten allgemeinen Zeilen las sie flüchtig hin. Dann wurden ihre Augen größer. Ihre Lippen schlossen sich jäh, und sie straffte den Rücken. Wort für Wort setzte sie zusammen, als koste es sie Mühe, den Sinn zu fassen:

„Dummes Zeug ist das alles, was ich Dir da schreibe! Die Hauptsache kommt erst, und die ist schwierig. Aber vielleicht immer noch leichter zu schreiben als zu sagen. Lena! halt Dich fest, wenn Du liest: Ich habe Dir eine haarsträubende Torheit, nein — ein übermenschliches Glück zu beichten! Ich erzählte Dir gelegentlich von einem Gesangsschüler, dem jungen Roberts, einem unglaublich talentvollen Jungen. Dieser unselige Mensch — wie soll ich's Dir nur schildern? — kurz: er hat sich in mich verliebt. Wie es bei ihm kam und, was viel schlimmer ist, wie ich alter Esel so schwach wurde, es dahin kommen zu lassen — — unfaßbar! Lena, eines Nachmittags, mitten in einer Stunde, während vor meinem Fenster die grelle Sonne tanzte und die Schwalben vorbei flitzten — poetisch, nicht? —, lag er an meinem Halse. Himmel und Erde vergingen . . Ich weiß, daß es Narrheit ist vor Gott und Menschen, ich weiß, daß er in ein paar Jahren, wenn ich grau und alt werde, von mir gehen wird. Aber ich weiß auch, daß ich diese Jahre selig sein werde mit ihm, durch ihn, für ihn, wie es überhaupt für ein Menschenkind möglich ist — Ich kann nicht weiterschreiben. Er ist da. Er sauch mich an den Haaren, bläst mir in den Nacken, zerrt mich vom Tisch. O unbeschreibliche Narrheit! Komm selber und sieh und verzeih

Deiner Ruth.“

Das Blatt war Lenas Fingern entfallen, ehe sie die letzten Worte gelesen hatte. Ihr Kopf sank vornüber, lag auf dem Fensterbrett. Eine lange Weile war sie wie versteinert in sich. Dann löste sich der Krampf in einem stummen Schluchzen ohne Ende, als sollte ihr Herz sich für immer verströmen. Wie lange sie so lag und schluchzte, wußte sie nicht. Sie sah erst auf, als eine winzige Hand beharrlich an ihrem Aermel zog. Dämmerung war in der Stube. Von draußen quoll eine ungestüme Welle hinein übersättigt vom Geruch frischen Grases und wehender Blüten. Bei ihr, mit erstaunten, weit aufgerissenen Augen stand Gustl und bettelte eintönig und dringlich, als läge nichts zwischen dem Nachmittag und dem Abend: „Erzähl' mir was, Tante Lena! Erzähl' mir doch was!“

Was sie ihm hätte erzählen können — diesmal war es über ihre Kraft und über sein Verstehen . . Nur dies eine Mal . . .

Reicht dein Gehalt?

Eine junge Berufstätige, in einer Großstadt lebend, erzählt von ihren

Hundertachtzig Mark Monatsgehalt:

Viele junge Mädchen Ende der zwanzig Jahre haben heute dieses Einkommen als Buchhalterinnen, Privatsekretärinnen usw. Leider kommen sie aber sehr verschieden damit aus. Da ich mich bis vor kurzem in der gleichen Lage befand, will ich erzählen, wie ich meine Gelder einteilte:

Abzüge vom Gehalt für Steuern, Angestellten-Versicherung, Krankenkasse	25,— M
Miete für ein möbliertes Zimmer ohne Kaffee (das Zimmer war auffallend gemütlich, durch eine Holzwand in Wohn- und Schlafraum geteilt)	24,— M
Mittagessen, 30 Tage zu 80 Pfg.	24,— M
2½ Pfund Butter	5,40 M
für die kleinen Mahlzeiten: Eier, Wurst, Räucherwaren, Käse, Obst	15,— M
Zucker, Kaffee, Tee usw.	3,— M
Brot und Semmeln	3,— M
elektr. Licht	1,50 M
Spiritus für den Kocher (3 Flaschen)	1,35 M
Wäsche	5,— M
Kleidung	80,— M
Rücklage	10,— M
	158,25 M
bleiben noch (für Theater, Kino, Geselligkeit, Geschenke usw.)	2,75 M
Summa:	180,— M

Hierzu muß ich noch bemerken, daß ich bei dem Verband weiblicher Angestellten für 80 ₰ einen vorzüglichen Mittagstisch erhielt. Die 80 Mark für Kleidung wurden oft nicht gebraucht, da ich mir vieles selbst anfertigte. Dafür mußte von diesem oder jenem Vergnügungsposten im Winter etwas für die Heizung erübrigt werden. Zehn Mark Rücklage im Monat sind nicht viel, reichten aber aus, da ich zu Weihnachten und zum Abschluß noch je 100 Mark extra erhielt.

Da ich mich in meinem Zimmerchen so wohl fühlte, sah ich lieber Gäste bei mir, als daß ich ausging. Die Bewirtung durfte allerdings nicht viel kosten. Ein Rezept will ich verraten: Ananastorte zum Tee. Diese Torte kostet für 6 Personen .. 1,— M. In dem Bratofen meiner Wirtin wurde eine Mürbeteigplatte aus einem halben Pfund Mehl, einem Ei, einem Eßlöffel Butter, Zucker und etwas Hirschhornsalz gebacken. Diese Platte belegte ich dann mit der Ananas aus einer Halbpfundbüchse zu 55 ₰. Als Mittelstück kam eine ganze Scheibe Ananas, darum zwei Kränze von Ananasstückchen. Den Saft dickte ich mit Zucker und etwas Kartoffelmehl ein und goß ihn dann vorsichtig darüber. Die Torte sah großartig aus und meine Gäste konnten nicht genug über die Umstände reden, die ich mir gemacht hätte.

Dann noch ein Wort zu dem Posten Kino und Theaterbesuch. Bei dem heutigen Zusammenarbeiten von Männlein und Weiblein in den Büros kommt es ganz von selbst, daß man sich näher kommt und einen paarweisen Besuch von Kino oder Theater verabredet. Entgegen der herrschenden Gewohnheit habe ich immer darauf bestanden, meine Karte selbst zu bezahlen und auch auf Ausflügen usw. immer getrennte Kasse geführt. Erstens wollte ich dadurch verhindern, von meinen Kollegen auf eine Stufe mit ihren kleinen Freundinnen gestellt zu werden und dann wollte ich keine Verpflichtungen auf mich nehmen, um jederzeit in der Lage zu sein, die Verbindung zu lösen, wenn es mir nicht mehr paßte. Ich glaube, daß dies auch ein Weg ist, sich seine Stellung als Dame zu wahren, ohne als Nonne leben zu müssen.

Meta S.

Die zehn Gehote der Küche

Mehr als je haben wir in diesen Zeiten Veranlassung, wirtschaftlich mit dem Wenigen zu verfahren, was uns der erschwerte Lebensunterhalt für unsere Ernährung bietet. Und weil noch immer viele Frauen von ihrem ureigensten Gebiet, der Führung der häuslichen Küche nicht so viel verstehen, als sie eigentlich sollten, so kann es gewiß nicht schaden, einmal in kurzen, knappen Sätzen die wichtigsten Regeln für die Küche zu bringen:

Verschwende niemals Nährwerte durch Auswässern von Fleisch, Gemüse und Geflügel. — Setze nichts ohne Salz aus Feuer, selbst nicht Kartoffeln in der Schale und grünes Gemüse zum Zwecke des Abbrühens. Das hinzugegebene Salz verhindert, daß sich das Kochwasser mit den vorhandenen Nährsalzen sättigt.

Lasse nie etwas, wenn es nicht absolut nötig ist, im offenen Topf kochen. Das entweichende Aroma mangelt den Speisen und füllt die Wohnräume mit „Kochdunst“. Der Dampf, der besser zum Garmachen des Topfinhalts zu gebrauchen wäre, macht die Küchenwände feucht und läßt Fenster und Geräte unangenehm anlaufen.

Benutze nicht dieselben Töpfe, gleichviel ob sie von Eisen, Blech oder Ton sind, zum Kochen von Fleischgerichten und Obst. Der Wohlgeschmack des Obstes würde bedeutend darunter leiden; es muß sein eigenes Geschirr haben, in dem nie etwas anderes gekocht wird.

Niemals verwende altes Fett oder Butter an Speisen, ehe du versucht hast, die fettsaure Gärung durch mehrmaliges Aufkochen und wieder Erstarrenlassen zu entfernen. Gelingt es nicht, so wirf das Verdorbene lieber ins Feuer, ehe du dir Sodbrennen zuziehst.

Lasse nicht Reste von Bratensatz in Pfanne und Kasserolle mit dem Vorsatze, sie bald zu gebrauchen. Das verdirbt das Geschirr. Lieber koche sofort alles Angehangene los und verwende es als Suppe oder Soße. Peinliche Reinlichkeit walte überall. — Niemals scheuere Töpfe usw. mit Sand aus. Lasse sie lieber aufweichen, wenn sie angebrannt sind (was eigentlich vorsichtigen Köchinnen niemals passieren darf), der Sand verdirbt die Glasur und wenn nur geringe Reste von ihm zurückbleiben, das Essen. Nichts ist unangenehmer, als auf Sandkörner zu beißen. Aus gleichem Grunde dürfen Fleisch- und Hackebretter nur mit Wasser und Seife abgescheuert werden.

Nie stelle Butter oder Milch in die Nähe stark riechender Sachen, wie Sauerkraut, Heringe, Zwiebel, Rettiche, Käse usw. Beide sind sehr geneigt, fremde Gerüche in sich aufzunehmen. — Fleisch kaufe stets selbst ein und immer vom besten. Mit dem Fleischer verkehre freundlich und nimm auch gelegentlich seinen Rat bezüglich des Fleisches an. Bestehe nicht auf einem besonderen Stück, nimm lieber das, was vom Vorhandenen dir am besten dünkt, und richte deinen Küchenzettel danach ein.

Auf dem Wochenmarkte kaufe nicht alles, was dir gefällt, gar manches möchte dir verderben.

G. M.

Klein Lillys erster Rutsch

Der „Flugbericht“ eines Vaters

von André v. Kun.

„Eigentlich schmecken sie wie Honigbonbons“, fällte Lillychen ihr sachliches Urteil über die sauren Drops, die sie mit fabelhafter Geschwindigkeit Stück für Stück in ihrem kleinen Munde verschwinden ließ. Ich war maßlos erstaunt. Denn erstens schmecken saure Bonbons erfahrungsgemäß ganz anders als Honigplätzchen und zweitens befanden wir uns in einer Höhe von rd. 600 Metern. In dem einmotorigen Junkers-Flugzeug D 565. Unweit von Liegnitz. Auf der Luftreise zwischen Breslau und Berlin. Von der ich mir versprach, sie würde Lilly fabelhafte Eindrücke vermitteln . . .

Die Vorgeschichte des denkwürdigen Ausflugs war schlicht und einfach. „Wenn schon dieser Kapitän Orlebar, oder wie er sonst heißt, eine Stundengeschwindigkeit von 561 Kilometern erreichte, dann wäre es wirklich angebracht, daß auch deine Tochter einmal fliegt,“ meinte meine Frau im Brustton der Ueberzeugung. Ich sah zwar keineswegs ein, was der Rekord des englischen Piloten mit Lilly zu tun hätte, fügte mich aber (als friedliebender Mensch) wortlos dem Willen von Lillys Mutter. Und so bestieg Klein-Lilly im Alter von sechs Jahren und achtunddreißig Tagen an einem schönen Herbsttage die flugplanmäßige Verkehrsmaschine, um knappe zehn Minuten später Fachvorträge über saure Bonbons zu halten. Kurz nach Liegnitz waren aber meine Süßzeug-Vorräte ausgegangen, und nun widmete sich der sechsjährige Fluggast zwangsläufig endlich dem Fluge selbst. „Der Flieger-Onkel soll zusehen,“ ließ sie sich zuvörderst vernehmen, „daß die Maschine schaukelt!“ Diesen frommen Wunsch hat bisher bei Zeus noch kein Passagier geäußert. Und der Flieger-Onkel konnte ihn auch nicht gut erfüllen, denn zu Klein-Lillys Pech und meinem Glück hatten wir ideale Windstille, so daß der Metallvogel mit geradezu majestätischer Ruhe scheinbar gänzlich bewegungslos die Luft „schnitt“, ohne auch nur ein einziges Mal zu „sacken“. Lilly war schwer enttäuscht und widmete sich in der nächsten Viertelstunde einem Butterhörnchen von ansehnlicher Größe. Anschließend wollte sie sich mit dem Piloten unterhalten und diesen zur Rücksichtschaft ziehen, warum ihr kein Fahrschein verabreicht worden war. Gab sich jedoch mit meiner Erklärung, die Karten seien bereits vor dem Start ordnungsgemäß abgegeben worden, zufrieden, unterzog die gelben Flugscheine einer eingehenden Prüfung und schickte sich — wohl aus Langeweile — an, die zum ersten Male in ihrem jungen Leben verlassene Erde unter uns zu kritisieren. Ein D-Zug „raste“ vorbei, und Lilly stellte mit stolzer Genugtuung fest, daß eine Lokomotive nicht größer sei als ihre eigene aus Schokolade, die sie vor zwei Jahren von Tante Lizzie zum Geburtstag geschenkt bekam. „Und die Häuser sind genau so winzig wie in Liliput“, rief sie nach gründlicher Musterung beglückt aus. Woraus klar und deutlich hervorging, daß sie mit den Werken von Jonathan Swift bereits vertraut war . . .

Bald beendete aber Lilly-Maus die Generalinspektion der Mutter Erde und begann zu meiner nicht geringen Verwunderung nicht mehr nach unten, sondern nach oben Umschau zu halten. Sie suchte, wie es sich herausstellte, die Engelein, die — ebenfalls in der Luft herumfliegen sollen. Gerade als ich ihr das große Ehrenwort geben wollte, heutzutage gäbe es keine Engel mehr, huschte glückselig die Gegenmaschine vorbei. Lilly meinte, die führe jetzt die monierten Himmels-Damen spazieren“, weil sie so brav ihren Nachmittagskaffee getrunken hätten. In der Gewißheit, die sogenannte neue Sachlichkeit würde meine kleine Tochter sowieso viel zu früh kennen lernen, unterließ ich wohlweislich, sie über ihren verzeihlichen Irrtum aufzuklären. Um so mehr, als sie allmählich ihren Spaß beim Fliegen fand indem sie feststellte, daß die Sitzplätze ebenso numeriert seien wie in der Eisenbahn und daß die fürsorgliche Fluggesellschaft genügend Papier für artige Kinder zur Verfügung stellte. Meinerseits freute ich mich nicht wenig, die — fertigen Tüten vorzufinden, andernfalls hätte ich sie ja erst aus Zeitungspapier formen müssen.

Des Spieles mit den Papiertüten müde, machte sichs Klein-Lilly bequem, schloß die dunklen Aeuglein und schlief ohne weitere Umstände ein. Auf ihrer ersten Flugreise! In der Nähe von Frankfurt an der Oder aufgewacht, wollte sie genau wissen, wozu der Briefkasten eigentlich da sei. Ich Unglückswurm wiederholte der jungen Dame die Aufschrift des Kästchens in vollem Wortlaut: „Für Anregungen und Beschwerden“. Was „Anregung“ bedeute, wußte sie nicht. Mit dem Begriff „Beschwerde“ war sie aber (seit sechs Jahren und achtunddreißig Tagen in Preußens Hauptstadt wohnhaft) naturgemäß vertraut, und ich mußte im allerhöchsten Auftrage der selbstbewußten kleinen Staatsbürgerin eine „dicke“ Beschwerde an den „zuständigen Onkel im Büro“ richten. Sie wandte sich in erster Linie gegen die Windstille! „Lieber Onkel im Büro“, diktierte der minderjährige Fluggast, „Papa hat mir versprochen, daß wir schaukeln werden wie beim Karussell. Mein Papa hält immer Wort, und er hat den Flieger-Onkel aufgefordert, sofort zu schaukeln. Der hat ihn aber ausgelacht und wollte nicht nett sein. Viele Grüße deine enttäuschte Lilly.“ Die Beschwerde wurde nun in den Kasten geworfen. Zwei Minuten später geschah aber das Unerwartete: Lillychen kam doch auf ihre Rechnung. Seid mir gegrüßt, ihr heiß ersehnten Böen! Ihr habt die Ehre der Fluggesellschaft und darüber hinaus meine persönliche Ehre gerettet. In der Erkenntnis, daß der kluge Mann immer vorzubauen hat, tröstete ich nämlich meine Kleine trotz der hoffnungslosen Lage, in der wir uns bei der Windstille befanden, auf „später“. Und behielt zu guter letzt doch recht: eine kleine Schaukelei begann. Klein-Lilly war selig: Nun hatte auch sie ihr persönliches Erlebnis. Was zwei Ergebnisse zeitigte. Erstens wollte sie die Maschine auch nach der Landung nicht wieder verlassen, und zweitens erklärte sie feierlichst (der Flugleiter, der Pilot und zwei andere Fluggäste sind meine Zeugen), daß die Reise mit dem Flugzeug doch entschieden schöner sei als mit der Eisenbahn.

Da muß ich die Fluggesellschaft schon bitten, die Beschwerde als hinfällig zu betrachten. Es wäre nämlich durchaus möglich, daß der Kasten für Beschwerden und Anregungen — auch wirklich gelesen wird.

Carusos Liebestragödie

„Lache, Bajazzo!“ — Wie ich Caruso kennen lernte. — Freundschaft. — Ada Giacchetti. — Leiden.

Von Marciale Sisca.

Die Ehe des fünfundvierzigjährigen Caruso mit Dorothy Benjamin, der Tochter des bekannten Newyorker Rechtsanwalts, wurde in der ganzen Welt für das Hohelied seines Lebens gehalten.

Möglich, daß ein Mann zweimal in seinem Leben oder auch mehrere Male lieben kann. Aber das Erlebnis der ersten Liebe, ihre flammende Leidenschaft — das, was wir in späteren Jahren unsere „Erfahrung“ nennen, kann niemals wiederholt und niemals vergessen werden.

Nicht anders war es im Leben Carusos, der nur deshalb so unzeitgemäß eine Ehe einging, weil er bereits gebunden war — an die Erinnerung! An eine Erinnerung, die einen größeren Einfluß auf seine Kunst ausübte, als irgend etwas in der Welt, eine Erinnerung, die es uns auch verständlich macht warum der „Bajazzo“ Carusos Glanzrolle war.

Dieser trauervolle Clown mit dem gebrochenen Herzen reizte zum Lachen, um die Menge — zu amüsieren! Und dieser Wahn erhöhte Genius, der andere Menschen zum Glauben an das Schöne zwang, sie zur Ekstase hinriß, sich freundlich - liebenswert verneigte, wenn ihn der Beifallssturm nach jedem Finale umtoste, wußte es dennoch, daß weder Ruhm noch Reich tum die Leiden und Erniedrigungen seiner Seele lindern konnten, weil er nur eine Marionette, ein wehrloses Werkzeug in den Händen einer wankelmütigen Frau war.

Ein unerwartetes Ereignis, ein Zufall fast machte mich zu Carusos Freund, der dazu auserlesen sein sollte, einen tiefen Einblick in das Eigenleben eines großen Künstlers zu gewinnen, wie es eben nur einem vertrauten Freunde vergönnt ist. Es war am 23. November des Jahres 1903 anläßlich seines amerikanischen Gastspiels, als ich Caruso zum ersten Male singen hörte. Wie gut erinnere ich mich jenes ersten Eindrucks! Könnte er je in meiner Erinnerung verblassen?

Carusos Stimme strömte durch das Theater in sonorer Pracht dahin, und sie ergriff mich unmittelbar mit ihrer vollen Gewalt und Schönheit. So überwältigt war ich von ihrer Vollendung, daß ich, noch von der Erinnerung trunken, zu Hause angelangt, mich sofort niedersetzte und einen langen Brief an Caruso schrieb, in dem ich die höchste Bewunderung für seine Stimme und seine Kunst in warmen Worten zum Ausdruck brachte und ihn dann bat, mir sein Bild zu überlassen.

Mit der nächsten Post erhielt ich einen herzlich gehaltenen Brief von Caruso, geschrieben in jener großen, ich möchte fast sagen gläubigen Handschrift, die sein Wesen charakterisierte. Er sprach seinen tief empfundenen Dank für die Bewunderung seiner Kunst aus, aber er bedauerte aufrichtig, meiner Bitte um ein Bild nicht willfahren zu können. Anstelle einer Photographie indessen sende er mir eine Schreibfeder und eine von ihm selbst entworfene Skizze.

Ich blickte mit Staunen darauf. „Kann dies eine Arbeit von Caruso sein?“ fragte ich mich. War Caruso als Künstler des Zeichenstiftes ebenso groß wie als Sänger?

Bald aber kam ich zu der Ueberzeugung, daß nur Caruso selbst eine so lebendige Karikatur des Meistersingers entworfen haben konnte. Ich zeigte die Skizze meinem Feuilletonschriftleiter und fragte bei Caruso bescheiden an, ob er mir gestatten wolle, die Karikatur in der nächsten Ausgabe meiner Zeitung zu veröffentlichen. Unverzüglich sandte er mir einen Boten und ließ mir sagen, es wäre eine Ehre für ihn, wenn ich von der Skizze den gewünschten Gebrauch machte. In dieser Stunde begann das wundervolle Erlebnis unserer Freundschaft, die bis zu seinem Todestage währte.

In jener Zeit war er von Schicksalsschlägen und Ungemach aller Art heimgesucht. Sein Verhältnis mit der Frau, die sein ganzes Unglück werden sollte, bestand damals noch. Aber sie hielt sich in Europa auf, und Caruso, als Fremder in dieser großen, lärmenden Stadt, fühlte sich verlassen und heimwehkrank. Er wünschte jemand um sich zu haben, mit dem er über seine schöne Heimatstadt plaudern könne, die sich an die blaue, träumende Bucht von Neapel schmiegt. Obwohl er so grausam ausgezischt worden war, als er zum ersten Mal dort auftrat, weilte seine Seele noch immer in dem Land, in dem er das Licht der Welt erblickt.

Caruso war der Typ eines heute nicht mehr zeitgemäßen Gentleman, der es liebt, bei es